Zum Markte, zum Markte, den Gaul laßt schnell laufen,
Dort sollt Ihr uns Frucht und Getreide einkaufen;
Doch was Ihr auch bringt, stets erinnert Euch dessen:
Die Santa Claus Seife dürft nie Ihr vergessen!

N. K. FAIRBANK & CO., CHICAGO, fabriziren sie;
Alle Colonialwaaren-Händler verkaufen sie;
Alle Haushälterinnen begehren sie.

ICHON & BOWMAN
Mount Forest Addition.
Geld zu verleihen
be Leute, welche Häuser zu bauen gedenken.
11 und O Strasse.

OHN BURSHEK,
Schneidermeister.
...nsten Anzügen werden nach Maß angefertigt. Auch hat derselbe in seinem Lager
Feine Cigarren und Tabak stets vorräthig.
7 O Strasse, Lincoln, Neb.

L. Meyer & Co.,
Groß- und Kleinhändler in
RY GOODS and GROCERIES.
Seite Government Square,
LINCOLN NEB.

E. R. GUTHRIE, 1540 O ST.,
Händler in
Halawagen und
Reit- und Pferdegeschirren.
R. Guthrie verfügt über die prächtigste und reichste Auswahl von Wagen
oln. Kaufet nicht, bis ihr sein Wagenlager in Augenschein genommen habt.
rdet eine günstige Gelegenheit unbenutzt vorübergehen lassen, wenn ihr nicht
chet; ferner verfügt diese Firma über den größten Vorrath in „Bicycles."
1540 O Strasse.

Merchants' Exchange!"
— von —
JOHN BAUER,
915 O Straße, gegenüber der Post-Office
Lincoln, Neb.
Großer Lunch von 9 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abds.
er Besitzer dieses prächtigen Lokales wird nur Waaren der feinsten Qualität
en und seinen Kunden in der zuvorkommendsten Weise das weltberühmte Dick
. Lagerbier credenzen.

chiller's .:. Wirthschaft
128 südl. 10. Str.,
LINCOLN, NEBR.
Das berühmte
Anheuser-Busch Bier
stets frisch an Zapf.
benfalls die besten Weine u. Cigarren.

J. B. Trickey & Co.
Uhrmacher u. Juwelenhändler,
1035 O Straße, Lincoln, Nebr.
e alte renommirte Juwelen-Handlung können wir dem Publikum wegen de
bilität und Eleganz der Waaren, sowie der mäßigen Preise bestens empfehlen

Hermann Brothers,
Kleider und Herren-
Garderobe-Artikel.
017 & 1019 O Strasse. Lincoln, Nebr.

Baker's Kleider-Laden!
1125 O STRASSE.
Anzügen für Männer, Knaben und Kinder
ben zu niedrigeren Preisen verkauft, als in irgend einem anderen Geschäfte der
Stadt. Wir besitzen das größte Lager in Garderobeartikeln für Arbeiter.
Kaufbedingungen: Baar.

Ebbe und Fluth.

Roman aus dem Hamburger Leben.

Von Friedrich Jacobsen.

(Fortsetzung.)

Er bemerkte es wohl und hegte darüber seine besonderen Gedanken; er wußte, wie unendlich rasch ein Gerücht sich Bahn bricht in einem großen Gemeinwesen, und er war nur im Zweifel darüber, welches von beiden es sei, und ob die Leute aus Mitleid oder Abscheu ihm auswichen.

Dann blickte er plötzlich dicht neben seinem Hause auf; ein junges Mädchen hatte seinen Weg gekreuzt und blieb vor ihm stehen; es war Käthe Brinkmann.

Die Augen des Kaufmanns irrten einen Moment ungewiß über die schlanke Gestalt und das dunkle Kleid; es war ihm fast, als sehe er sein eigenes Kind, wie es ihn am gestrigen Tage verlassen hatte, um einem Unwürdigen in die Fremde zu folgen; aber dann gingen ihm die Worte des alten Schiffers durch den Sinn, von einem fortgejagten Mädchen, welches sich das Leben hatte nehmen wollen.

„Wollen Sie etwas von mir, Kind?" sagte er, und seine Stimme klang weicher, als sie jemals zu Käthe gesprochen hatte. „Ich habe Sie vielleicht etwas schroff behandelt, und wenn es möglich wäre, die Sache beizulegen — freilich, meine Tochter — wird Ihrer Dienste nicht mehr bedürfen."

„So ist sie wirklich fort?" rief Käthe athemlos und ohne Besinnen, zu wem sie sprach.

„Wissen Sie es auch schon?" entgegnete Steenhusen bitter. Es wäre ihm zu jeder anderen Zeit geradezu ungeheuerlich erschienen, mit einer Fremden, noch dazu einer entlassenen Dienerin, über seine vertrautesten Familienangelegenheiten zu reden, aber in diesem Augenblick war ihm Alles einerlei, es konnte für ihn nichts Wunderbares mehr geschehen.

„Ich habe es früher gewußt, als Sie, Herr Senator," erwiderte das Mädchen leise. „Jenes Blatt, das mir zufällig in die Hände fiel, als ich das Kleid des gnädigen Fräulein ausbesserte, enthielt Alles. Ich wollte es Ihnen ja auch mittheilen, Herr Senator, aber Sie liefen mich nicht zu Worte kommen. Ich hätte es doch sagen sollen, trotz alledem, und es will mir fast das Herz abdrücken, daß ich es nicht that. Verzeihen Sie nur!"

„Stille," sagte Steenhusen und hob die Hand. Auch diese Mittheilung vermochte keinen Eindruck mehr auf ihn zu machen; die Erkenntniß, daß seine eigene Tochter ein Unheil heraufbeschworen habe, dessen Abwendung das Schicksal ihm nahe gelegt, selbst diese Erkenntniß ging spurlos an ihm vorüber, wie eine neue Last, auf die erdrückende gehäuft, nicht mehr zu drücken im Stande ist.

„Stille, kein Wort weiter! Wollen Sie mir einen Gefallen thun, Käthe?— Da drüben am Droschkenstand — Sie haben jüngere Füße als ich — ich möchte auf mein Comptoir fahren."

Käthe erfüllte sofort die Bitte. Der Senator stieg, kaum noch fähig, sich auf den Füßen zu erhalten, in das Gefährt, und Käthe sah dem fortrollenden Wagen traurig nach. Dann setzte sie langsam ihren Weg fort.

Sie hatte sich gleich nach der Rückkehr ihres Oheims auf den Weg gemacht, und war mit der Verbindungsbahn nach Hamburg gefahren. Zunächst wollte sie sich nach dem Hause des Senators begeben, um dort von der Dienerschaft zu erfahren, ob Annie wirklich abgereist sei; wenn auch die eigentliche Sachlage den Leuten bis jetzt vielleicht verborgen geblieben war, für sie war eine Andeutung hinreichend.

Käthe bei ihrer Begegnung mit Steenhusen anfangs nicht die Absicht gehabt, den Senator anzureden; ihr Stehenbleiben war vielmehr die Folge eines augenblicklichen Gedränges gewesen, und dann hatte sich Alles von selbst gemacht.

Und nun?

Käthe hatte ihr Herz um ein Geringes entlastet, aber sie fühlte sich dennoch keineswegs frei. Ihr Gewissen erhob unaufhörlich gegen sie den Vorwurf, daß es in ihrer Hand gelegen habe, die Flucht Annies zu verhindern, sie sagte sich, daß ihr Schweigen nicht ganz frei gewesen sei von Rachsucht für diese zugefügte Schmach. Das Unglück hatte sie bitter gemacht, das neuerblühte Glück machte sie jetzt weich.

Aber was konnte sie noch thun? Der Wunsch, die Tochter dem Vater wieder zuzuführen, stand wohl deutlich in ihrer Seele, aber die Ausführung erschien ihr schwieriger als je.

Ihr nächster Gedanke war, sich an Sturm zu wenden; der blieb ja doch ihr nächster und natürlichster Berather, und seine Wohnung war ihr bekannt. Aber dann überkam sie eine mädchenhafte Scheu; um die Leute kümmerte sie sich wenig, aber was sollte er selbst von ihr denken, wenn sie ihn allein aufsuchte!

Ja, wenn sie noch irgend Jemand mitnehmen könnte!

Käthe dachte einen Augenblick nach, und dann ging ein leichtes Lächeln über ihr Gesicht. Wie hatte sie nur Miete vergessen können, das gute treue Ding, die würde Alles thun, was in ihren Kräften stand, warum nicht auch auf einige Stunden die Ehrendame spielen?

Es war nicht weit bis zum Herrengraben, und die Fabrik, wo Miete arbeitete, befand sich in der Nähe; entweder dort oder in der Wohnung mußte sie anzutreffen sein.

Käthe machte sich sofort auf den Weg; sie hatte seit früh nichts gegessen und fühlte einige Abspannung, aber sie gönnte sich keine Rast. In der Manufactur ward ihr der Bescheid, daß Fräulein Krüger seid ungefähr einer Woche die Arbeit gekündigt habe.

Mit schwerem Herzen begab sich Käthe in die Wohnung ihrer einstigen Freundin; sie fürchtete, dieselbe sei krank geworden. Zu ihrer Ueberraschung fand sie Miete in ihrem Stübchen bei einer Näharbeit; sie war ein wenig blasser und schmaler geworden, aber die Freude, mit welcher sie Käthe begrüßte, war ebenso herzlich und aufrichtig wie früher.

„Das ist schön von Dir, daß Du Dich auch 'mal nach einem verlassenen Wurm umsiehst," sagte sie und räumte die Kleiderrolle vom Sopha, „ich dachte schon, Du wärest bei Senators zu stolz geworden, um Dich noch Deiner alten Freundin zu erinnern. Na, sei man still, Käthe, ich weiß ja, wie wir mit einander stehen."

Käthe Brinkmann vermochte nicht sogleich von dem zu beginnen, was ihr die Seele belastete; sie setzte sich, nahm ihren Hut ab und strich sich verlegen die Haare aus der heißen Stirn.

„Ich suchte Dich in der Fabrik," sagte sie nach einer Pause. „Du bist nicht mehr dort?"

Miete blickte zum Fenster hinaus. „Nein, Käthe, ich habe gestreikt; das ist ja nun Mode geworden."

„So? Hast Du denn jetzt besseren Verdienst?"

„Das will ich just nicht behaupten. Die Hausnäherei bringt auch nicht viel ein, vielleicht noch weniger. Das muß sich Alles so mit der Zeit machen. Der Geldpunkt war auch eigentlich nicht die Veranlassung, weshalb ich fortging —"

„Sondern — das weiß ich will natürlich nicht in Deine Geheimnisse eindringen —"

Miete wandte sich plötzlich um und legte ihre Hand auf Käthens Arm. „Ach, weißt Du, ich bin vielleicht ein recht dummes Ding, aber seitdem das Alles anders geworden ist — ich meine mit ihm, Du verstehst mich schon — seitdem war mir die Sache überdrüssig geworden. Man hat doch nach dem Schluß der Fabrik den ganzen Abend für sich, und den anderen Mädchen geht es ebenso, und die lassen Einem keine Ruhe. Da hieß es denn, ich hätte mein Verhältniß aufgegeben und nun müßte ich mir ein neues suchen, wenn es auch nicht so fein wäre. Und da wurde ich denn mitgenommen zum Tanz auf den „Hamburger Berg," wo die Matrosen sind, und Gott weiß, wohin sonst noch. Ich konnte mich gar nicht losmachen, denn dann hatte ich den ganzen Tag in der Fabrik keine Ruhe vor Neckereien und dummen Redensarten; Du glaubst gar nicht, wie das hergeht unter einer Schaar von Mädchen, von denen jede womöglich alle Wochen einen anderen Schatz hat."

„Und nun hast Du auch einen anderen?"

Miete zog langsam ihre Hand zurück und nahm die Arbeit wieder auf. „Nein, Käthe, das darfst Du nicht von mir denken," entgegnete sie leise. „Wir armen Mädchen haben doch auch ein Herz und ein Gedächtniß. Na, kurz und gut, ich sagte meine Arbeit in der Fabrik auf, um allem Rummel aus dem Wege zu gehen, und nun ist schon dafür gesorgt, daß ich die Abende zu Hause bleibe, um mein Brod zu verdienen. Das Dei, das ich mehr brauche, bringt es ja schon ein, und allmälig muß es ja auch besser gehen, wenn ich nur erst seinere Kundschaft habe und vor allen Dingen das Zuschneiden lerne; denn darauf kommt Alles an und das kriegt man in der Fabrik natürlich nicht los."

Käthe Brinkmann bog sich nieder und hob einen Lappen auf; sie wollte nicht verrathen, daß ihr das Wasser in die Augen getreten war; aber dann legte sie plötzlich die Arme um den Nacken der Freundin und küßte sie. „Du bist gut, Miete," sagte sie herzlich, „Du verdienst es, einen braven Mann zu bekommen, und der wird sich auch sicherlich finden."

Miete lachte, und es klang der alte fröhliche Ton durch. „Na, hoffen wir es, ich halte ja schon still! Und nun, Käthe, was hast Du zu berichten?"

„Gutes und Böses," sagte Käthe nachdenklich, und dann begann sie Alles zu erzählen — ihre Entfernung aus dem Hause des Senators, Annies Flucht und ihre eigene Verlobung mit Wilhelm Sturm.

Miete hatte am Beginn der Erzählung noch fleißig genäht; allmälig hörte sie auf, legte dann die Arbeit bei Seite und stützte den Kopf in die Hand.

Als Käthe geendet hatte, entstand eine lange schwüle Pause.

„Der Senator ist ein Ekel!" sagte Miete endlich entschieden.

„Ach nein, Miete, er ist ein unglücklicher Mann."

„Na ja, nimm Du ihn auch noch in Schutz! Erst jagt er Dich weg und dann rührt er keinen Finger, um seine Tochter wieder zu bekommen. Er ist ein Ekel, sage ich nochmals, und es geschieht ihm ganz Recht."

„Aber Miete! Und zu meiner Verlobung sagst Du gar nichts?"

Miete Krüger trocknete sich schnell die Augen und fiel ihrer Freundin um den Hals. „Ach, Käthe, was sind wir doch für wunderliche Menschen! Ich dachte ja eigentlich immer nur an das junge Paar in London und habe Dich darüber ganz vergessen. Herzlichen Glückwunsch, meine liebe gute Käthe; aber daß es so kommen würde, das habe ich schon gewußt seit jenem Nachmittage im Zoologischen Garten. Dein Wilhelm ließ Dich ja nicht aus den Augen, und Du dachtest nicht an Essen und Trinken, ich habe die beiden Beefsteaks ganz allein gegessen."

Dann sprang sie auf und lief durch das Zimmer.

„Und die beiden Anderen habe ich damals auch beisammen gesehen, und wenn er mir auch gesagt hatte, daß er sich verloben wolle, so ging es mir doch durch's Herz. Aber daß es so enden würde, das habe ich mir nicht gedacht, und es soll auch nicht so enden, er darf das arme Mädchen nicht unglücklich machen, und er darf diese Schlechtigkeit nicht an sich selbst begehen."

„Du denkst noch immer an ihn?" sagte Käthe vorwurfsvoll.

„Ja, ich denke noch an ihn, ich muß an ihn denken. O Käthe, Du kennst ihn nicht, wie ich ihn kenne. Er ist gewiß nicht so schlecht, aber furchtbar leichtsinnig, und er kann Einem das Herz im Leibe umwenden. Er hat ja vielleicht den guten Willen, sie zu heirathen, aber wenn es nicht gleich geht — Käthe, Käthe, da wird aus dem Leichtsinn eine Schlechtigkeit, und das müssen wir verhüten!"

Käthe Brinkmann faltete in hilfloser Angst die Hände, sie war nahe daran, ihre Fassung zu verlieren.

„Und ich hätte es verhüten können!" klagte sie. „Das drückt mir fast mein Herz ab!"

„Er soll aber die Schlechtigkeit nicht begehen!" widerholte Miete.

„Er, er! Immer er! Ist er nicht auch schlecht gegen Dich gewesen?"

Ueber das Antlitz der jungen Näherin flog ein eigenthümlicher, fast demüthiger Zug. „Und wenn auch, Käthe," sagte sie leise, „muß es darum zweimal sein? Aber das ist ja auch eine ganz andere Sache; ich darf mich nicht auf eine Stufe mit der Tochter des Senators Steenhusen stellen."

Es trat wiederum eine Pause ein; die Maisonne flimmerte in das kleine Gemach und über die Dächer der Häuser flogen zwitschernd die Sperlinge.

„Wenn man Flügel hätte, wie die!" seufzte Käthe.

Da stand Miete auf und ging an ihre Kommode. Sie kramte eine Weile in den Schubfächern, zählte an den Fingern und drehte sich schließlich um. Jede Spur von Aufregung war aus ihren Zügen gewichen und aus den braunen Augen leuchtete ein fester Entschluß.

„Man braucht keine Flügel zu haben, Käthe," sagte sie, sondern nur Geld. Und ich habe mir die Sache überschlagen, es konnte zur Noth langen."

„Was? Wozu, Miete?"

„Nun, das Reisegeld nach London. Ich fahre hinüber und bitte Fräulein Steenhusen, daß sie mit mir zurückkehrt."

Käthe blickte ihrer Freundin, die das so ruhig hinsagte, einen Augenblick starr in das Gesicht. Dann schüttelte sie traurig den Kopf.

„Ach, Miete, ich habe selbst 'mal so 'was Aehnliches gedacht, aber das hilft ja nichts."

„Es hilft, Käthe — laß mich nur machen."

„Und wenn es wirklich Erfolg hätte, so wäre ich doch Diejenige, die hinüber müßte, denn meine Schuld ist es, daß die Sache so weit gediehen."

„Nein — nein, Käthe," entgegnete Miete Krüger hastig, „das kannst Du nicht. Was ich Fräulein Steenhusen zu sagen habe, das kann ihr kein anderer Mensch sagen, verlaß Dich darauf. Du, Käthe, Du hast zu ihr in einem abhängigen Verhältniß gestanden, Du würdest es gar nicht so herausbringen wie ich."

„Aber das Geld," warf Käthe ein, „woher willst Du arme Kirchenmaus das Geld nehmen? Ich selbst kann Dir nichts dazu geben, so gern ich es thäte, ich habe selbst nichts."

Miete Krüger lächelte und es lag ein Gemisch von Wehmuth und Zuversicht in diesem Lächeln. „O, so arm bin ich doch nicht. Ich sagte Dir schon, daß Alfred mir im Laufe der Zeit allerlei geschenkt hat; eine Uhr nebst Kette, ein Armband, eine Brosche und mehrere Ringe. Es ist Alles von gutem Gold. Ich sollte doch meinen, daß ich für Alles zusammen so viel bekäme, um ein Zwischendeckbillet nach London zu kaufen; in London selbst gibt es ja Logirhäuser, wo alleinstehende Deutsche auf einige Tage fast umsonst Unterkunft finden und länger habe ich nicht nöthig zu bleiben. — Doch da fällt mir ein: wie werde ich Fräulein Steenhusen denn auffinden? London soll ja noch größer sein wie Hamburg und bei der Polizei werden sie sich schwerlich angemeldet haben, wenigstens nicht unter ihrem Namen."

„Das wäre das Wenigste," meinte Käthe eifrig. „In dem Briefe, von welchem ich Dir erzählte, stand es, wo Fräulein Steenhusen untergebracht werden sollte. Ich habe ihn zwar im's Feuer geworfen, aber der Inhalt steht in meinem Gedächtniß Wort für Wort: Hotel Germany, Waitstreet - Avenue 24."

„Schreib' mir's auf einen Zettel; ich kann natürlich kein Englisch."

Käthe erfüllte den Wunsch und sagte: „Armes Kind, wie wird es Dir ergehen! In der fremden großen Stadt, ohne ein Wort von der Sprache zu kennen!"

„Ach, Papperlapapp! Ich bin doch nicht auf den Kopf gefallen, und es wird ja wohl drüben Leute geben, die gut Hamburgisch verstehen. Und mit Fräulein Steenhusen brauche ich nur deutsch zu sprechen, weißt Du, was man so darunter versteht."

„Sollen wir nicht doch lieber erst mit Wilhelm über die Sache reden, Miete?" meinte Käthe zaghaft.

„Unsinn, das ist unsere Sache. Das würde ja aussehen, als ob er auch beisteuern müßte, und der arme Junge wird seine paar Mark selber nöthig haben; so 'n Examen soll ja heidenmäßig viel Geld kosten."

Käthe fand auf und küßte das Mädchen. „Nun denn, so geh', Miete, ich wünsche von Herzen, daß Dein Vorhaben gelinge. Wann willst Du abreisen?"

„Natürlich so bald als möglich; wenn ich den Mammon noch heute verklappen kann, schon morgen. Eigentlich freue ich mich auf die Reise. — Du, sag' 'mal, ist London wirklich so groß?"

„Hamburg geht ungefähr sieben- bis achtmal hinein."

„Na, das ist ja recht nett! Dann muß ich man meine neuen Stiefel anziehen, ein Paar Sohlen werden wohl darauf gehen."

12. Kapitel.

Jim hatte in seinem bewegten Leben schon manchen heißen Boden unter den nackten Sohlen gespürt, aber trotzdem er jetzt wie andere civilisirte Menschen in festen Stiefeln einherschritt, dünkte ihn das Hamburger Pflaster noch erheblich heißer. Schon am 1. Mai, also unmittelbar nach dem Einbruch, hatte in den Zeitungen eine polizeiliche Bekanntmachung gestanden, und es berührte ihn keineswegs angenehm, daß in dieser Bekanntmachung auch von einem Neger die Rede war, welcher der Theilnahme an dem Verbrechen dringend verdächtig sei.

Es waren just keine erfreulichen Gedanken, die sich in dem Wollhaupt des Schwarzen bewegten. Sein Zweck war durch die Uebersendung des entwandten Schriftstückes an Steenhusen nur zur Hälfte erfüllt; sein Haß galt ebenso sehr dem Sohne wie dem Vater. Ersterem sogar mehr, denn bei feuchtem Wetter schmerzten ihn die Narben der von Alfred erhaltenen Peitschenhiebe noch immer und verschärften die Erinnerung. Es hatte daher keineswegs in Jim's Absicht gelegen, Hamburg so bald zu verlassen, aber die Bekanntmachung brachte ihn auf andere Gedanken.

Da kam es ihm denn, als er am Hafen entlang schlenderte, ganz gelegen, daß ein nach London fahrender Dampfer einen Heizer suchte. Das Schiff ging freilich erst in einigen Tagen, weil an der Maschine eine Reparatur nöthig war, aber einmal an Bord und unten im Feuerungsraum des Dampfers, konnte er unter den rußgeschwärzten Kameraden sich leicht vor den scharfen Augen der Hafenpolizei verbergen.

Er theilte dem Kapitän im Vertrauen mit, daß er von einem anderen Schiff entlaufen sei, und erzielte dadurch, daß man ihn, um nicht Verlegenheiten ausgesetzt zu werden, sorgfältig versteckt hielt.

Die „Elisabeth" war dasselbe Schiff, welches Miete sich zur Ueberfahrt ausgesucht. Der Verkauf ihrer Schmucksachen war doch nicht so schnell gegangen, als sie anfangs gehofft hatte, und so war eine nothgedrungene Verzögerung ihrer Abreise eingetreten. Sie fand daher auch Zeit, nochmals mit Wunsch angezündet worden war. Am entgegengesetzten Ende des Zimmer stand Alfred Sanguessa und blickte durch das angelaufene Fenster auf die Straße.

Es war ungefähr zwölf Uhr Mittags.

Die jungen Leute mußten eine sehr ernste Erörterung miteinander gepflogen haben, denn Annie war furchtbar blaß und ihre großen dunklen Augen brannten wie im Fieber.

„Es ist nicht möglich, Alfred," sagte sie nach einer Pause, „ich kann es nicht fassen. Du wirst mich natürlich nicht belügen, aber ist denn nicht ein Irrthum in der Person denkbar?"

„Ich wollte, es wäre so," entgegnete Alfred finster. „Aber ich habe es heute im Frühstückszimmer meines Hotels selbst gelesen. Die Zeitung wurde gleich darauf von einem anderen Gast erbeten, sonst hätte ich sie mitgebracht."

„Also in den „Hamburger Nachrichten" stand es? Wie war der Wortlaut, Alfred?"

„Kurz, aber unzweideutig; es hieß: Wie wir aus vollkommen zuverlässiger Quelle erfahren, hat die Staatsanwaltschaft gegen den Senator Ewald Steenhusen von hier Anklage wegen Meineid erhoben. Der Fall soll so einfach liegen, daß er bereits vor den Assisen des nächsten Schwurgerichts zur Aburtheilung gelangen dürfte."

Annie Steenhusen krampfte die Hände ineinander und schüttelte den Kopf. „Es muß dennoch ein Irrthum sein, Fred, oder eine Böswilligkeit. Mein Vater und ein Meineid! Es klingt eigentlich lächerlich!"

Der junge Mann zuckte die Achsel und griff dann langsam in die Tasche. „Es thut mir leid, Annie, daß ich in der peinlichen Lage bin, Dich zu widerlegen. Ich wollte es natürlich auch nicht glauben, und habe deshalb sofort an einen mir befreundeten jungen Rechtsanwalt in Hamburg telegraphirt. Hier ist die Antwort!"

Er reichte Annie das Telegramm. Sie trat an's Fenster und las: „Die Anklage ist erhoben."

Das Papier glitt aus den Händen des jungen Mädchens und flatterte auf die Erde.

Alfred hob es auf und faltete es zusammen.

Es entstand eine schwüle Pause. Endlich sagte Annie ziemlich ruhig: „Es gibt Dinge, die unser Verstand nicht fassen kann. Natürlich wird die Gerichtsverhandlung die vollkommene Unschuld meines Vaters glänzend beweisen."

„Natürlich," entgegnete er zerstreut, „selbstverständlich. Es ist eben ein Unglück, welches Jeden betreffen kann. Aber unangenehm bleibt es immer."

Annie war neben den jungen Mann getreten und hatte ihren Arm auf seine Schulter gelegt. So blickten sie zusammen auf die nebelschwere Straße.

„Und wie steht es mit unserer Angelegenheit, Fred?" frug sie endlich leise.

„Der Geistliche macht Schwierigkeiten. Dieselben sind leicht zu beseitigen, aber immerhin wird noch einige Zeit hingehen, bis wir —"

Er brach ab und trat wie unabsichtlich einen Schritt vor, so daß ihre Hand von seiner Schulter glitt.

„Schwierigkeiten, Alfred? Du sagtest mir doch gestern, daß Alles in Ordnung sei!"

„Gewiß, Schatz, das glaube ich auch selbst. Aber es ist ein alter, wankelmüthiger Herr —"

„So wende Dich an einen Anderen!"

„Das geht nicht gut, Annie. Es würde Verdacht erregen."

„Verdacht!" entgegnete sie bitter. „O ja, man hegt schon Verdacht. Du hast mich hier als Deine Schwester eingeführt, aber es glaubt schon kein Mensch mehr daran. Das Zimmermädchen, die Kellner, sie betrachten mich Alle mit so sonderbaren Augen, sie lächeln und tuscheln miteinander. — O Alfred, und nun kommt auch das noch hinzu! Wenn dieser Zustand kein Ende nimmt, dann werde ich wahnsinnig!"

Alfred Sanguessa lächelte etwas spöttisch. „Wahnsinnig, Annie? Vergib mir, das sind Thorheiten. Wer A gesagt hat, der muß auch B sagen. Es muß sich ja Alles klären, mein Lieb, nur Geduld!"

„Welcher Art sind die Schwierigkeiten, welche der Geistliche macht?" frug sie dringend, als er seinen Hut nahm und ihr die Hand reichte, und er entgegnete mit gereizter Stimme:

„Aber Kind, Du machst mich nervös mit Deinen Fragen! Ich kann Dir doch keine Vorlesung über das englische Recht halten! Sei zufrieden mit der Auskunft, daß sie sich lösen lassen und lösen werden. Ich will jetzt zu einem Advokaten der die Sache beschleunigen soll; um fünf Uhr hole ich Dich ab zu einer Ausfahrt in den Hyde Park. Auf Wiedersehen, Annie!"

Die Thür war hinter ihm in's Schloß gefallen und Annie Steenhusen stand allein und verlassen mitten in dem großen Zimmer.

Sie hörte, wie seine Schritte sich hastig über die Treppe entfernten, und diese Hast verursachte ihr fast einen körperlichen Schmerz.

„Auf Wiedersehen!" sagte sie leise. „O, mein Gott, es ist mir, als ob dieses Wiedersehen niemals stattfinden sollte! Bin ich denn blind, Alfred? Du glaubst an die Schuld meines Vaters und willst unsere Verbindung verzögern bis — ja bis —"

Annie Steenhusen griff sich plötzlich mit beiden Händen in die wirren Haare und brach in Schluchzen aus.

„Mein Vater! Mein armer Vater! Und ich habe ihn verlassen!"

Es wurde an die Thür geklopft; er leise, dann stärker. Annie erhob sich langsam und öffnete; der Kellner trat ein.

„Es ist Jemand draußen, der Sie zu sprechen wünscht, Madame, ein junges Mädchen, wie es scheint, eine Deutsche. Die Damen werden hier oft von Deutschen angebettelt, soll ich sie abweisen?"

„Nein, lassen Sie das Mädchen eintreten."

Der Kellner verschwand und Annie trat vor den Kamin.

„Es ist gewiß eine Unglückliche," sagte sie leise. „Ich möchte gerne irgend Jemand aus der Noth helfen, vielleicht wird es dann um mich selbst freundlicher und heiter. Ah, da ist sie ja!"

Ueber die Schwelle trat mit langsamen, kurzen Schritten Miete Krüger. Sie sah etwas angegriffen von der Reise aus, aber die Blässe machte ihr Gesicht feiner, und auch der Umstand, daß sie ihre schweren Zöpfe zu einer schlichten Frisur aufgesteckt hatte, verlieh ihrer Erscheinung etwas Gesetztes.

Sie blieb einige Schritte vor Annie stehen, athmete tief auf und sagte ruhig: „Ich werde Ihnen nicht mehr in der Erinnerung sein, gnädiges Fräulein; mein Name ist Marie Krüger, aber für gewöhnlich nennen mich die Leute Miete."

Annie strich sich mit der Hand über die Stirn. „Marie Krüger? Nein, in der That, ich entsinne mich nicht —"

„Es wäre auch zu viel verlangt, gnädiges Fräulein. Ich habe zuweilen — es sind schon mehrere Jahre her — in dem Hause des Herrn Senators als Näherin gearbeitet, und Sie waren immer gütig gegen mich."

Annie streckte unwillkürlich die Hand aus. Es war eine Hamburgerin, ein Kind ihrer Heimath, die jetzt wahrscheinlich in London lebte und sie zufällig auf der Straße gesehen hatte.

„Ich erinnere mich jetzt," sagte sie freundlich, „und heiße Sie willkommen. Womit kann ich Ihnen dienen?"

„Ja, gnädiges Fräulein, das läßt sich nicht so mit einem Worte sagen. Und es wird wohl auch besser sein, wenn Sie sich dabei hinsetzen und mir ebenfalls erlauben, einen Stuhl zu nehmen, denn ich bin von dem Dampfschiff die hierher den ganzen Weg zu Fuß gelaufen und ein bischen müde."

Annie schob dem Mädchen einen Sessel hin und nahm auf dem Sopha Platz.

„Von dem Dampfschiff?" sagte sie beklommen. „Sie kommen doch nicht geradewegs aus Hamburg?"

„Doch, gnädiges Fräulein."

„Aber, wie kommen Sie —"

Miete Krüger machte mit der Hand eine abwehrende Bewegung. Dann begann sie leise: „Sie dürfen nicht erschrecken, wenn ich Ihnen sage, daß ich weiß, weshalb Sie hier sind und mit wem. Ich habe es von meiner Freundin Käthe Brinkmann, Ihrer früheren Kammerzofe, und die hat es wieder, eigentlich gegen ihren Willen, aus einem Briefe erfahren, den Herr Sanguessa an Sie geschrieben hatte, und den sie zufällig gefunden und gelesen. Das war vielleicht nicht ganz recht, Fräulein Steenhusen, aber es ist nun 'mal so und es kann vielleicht noch 'was Gutes daraus werden. — Ich kenne Herrn Alfred Sanguessa, gnädiges Fräulein, er hat ein Verhältniß mit mir gehabt bis kurz vor Ihrer Abreise mit ihm. Ich würde Ihnen von der ganzen Geschichte nichts gesagt haben, wenn ich es nicht müßte, um alles Uebrige zu erklären. Ich habe den Herrn Sanguessa gern gehabt, Fräulein Steenhusen, und wenn auch jetzt zwischen ihm und mir von Liebe nicht mehr die Rede sein darf, so betrachte ich es doch heute noch als mein gutes Recht, ihn vor einer Schlechtigkeit zu bewahren, so weit meine schwachen Kräfte dazu reichen."

Sie hielt einen Augenblick inne. „Vor einer kann ich ihn nicht mehr behüten," fuhr sie dann lebhafter fort, „die hat er schon begangen, indem er Ihre Unerfahrenheit und Ihre Liebe benützte, um Sie heimlich aus Ihrem elterlichen Hause in die Fremde zu locken, aber ich fürchte, daß es dabei nicht sein Bewenden behält. Wir wissen ja Alle, wie es kommen kann, wenn zwei junge Leute zusammen in die weite Welt hinausgehen, ohne daß die Eltern ihren Segen dazu gegeben haben; es ist möglich, daß sie sich heirathen und Alles noch gut wird, aber es ist ebenso gut möglich, daß sich zwischen die Heirath ein Hinderniß schiebt, und daß sie sich mit der Liebe allein behelfen müssen. Und dann ist das Unglück fertig. — Ich will nicht behaupten, daß Herr Sanguessa es unehrlich mit Ihnen meint, gnädiges Fräulein, obwohl ich nicht einsehe, warum er alsdann mit Ihnen davonlaufen mußte, aber er ist ein leichtsinniger Mann und ein schöner Mann, und ein Mann mit heißem, stürmischem Blute. Und wenn das Alles zusammen kommt, dann ist das Unglück schon halb fertig. Sie dürfen mir nicht böse sein, Fräulein Steenhusen, daß ich so zu Ihnen rede, aber ich kenne Herrn Sanguessa genau, und wir sind ja zwei Mädchen unter uns, und es geschieht wirklich nicht aus Neid oder Rachsucht, weil er mich Zhretwegen im Stich gelassen hat, sondern nur, um Sie vor einem großen Unglück und ihn vor einer Schlechtigkeit zu bewahren."

Miete Krüger hatte wohl niemals in ihrem Leben so lange und so zusammenhängend gesprochen, aber dennoch schwieg sie jetzt nur deshalb, weil ihr der Athem ausgegangen war, oder weil es ihr in ihrem Halse aufquoll, was sie am Weitersprechen hinderte.

Und auch Annie Steenhusen schwieg. Sie hatte das dunkle Gefühl, als ob dieses einfache Mädchen ihr einen großen, unschätzbaren Dienst geleistet habe. Und doch — sie konnte das Alles noch nicht recht begreifen. Es geschah da etwas vor ihren Augen, wofür die Welt einfach kein Verständniß besitzt — eine selbstlose Handlung.

„Warum sind Sie zu mir gekommen?" frug sie unsicher und wand ihr Taschentuch durch die schlanken Finger.

„Um Sie zu bitten, mit mir nach Hamburg zurückzukehren," entgegnete Miete mit ihrer unwiderstehlichen kindlichen Offenheit. „Sehen Sie, Fräulein Steenhusen, so kann das ja gar nicht bleiben. Schon als ich unten im Hotel nach Ihnen frug, machten die Leute so sonderbare Gesichter, daß ich am liebsten ein Wort gut Hamburgisch mit ihnen gesprochen hätte. So'n hochnäsiger Bengel von Kellner grinste sogar und machte seinem Genossen eine Grimasse.

Je eher Sie von hier wegkommen, Fräulein Steenhusen," fuhr Miete fort, „desto besser. Und der Herr Sanguessa braucht gar nichts davon zu wissen, denn schreiben wir einen Brief und sagen ihm, daß man in Hamburg auch getraut werden kann. Wenn er Sie wirklich lieb hat, dann wird er schon hinterdrein kommen, darauf können Sie sich sicher verlassen und wenn er das nicht thut, dann ist auch nichts weiter daran verloren, dann hat er's schlecht mit Ihnen im Sinne gehabt. Und der Herr Senator wird so froh sein, wenn er seine Tochter heil zurück hat, und unter die Leute ist noch nichts von der Geschichte gekommen, sonst hätte ich schon 'was davon gehört. Die Käthe und ich — daß wir den Mund halten, davon dürfen Sie überzeugt sein — und weiter weiß es noch kein Mensch."

Es lag doch eine kleine Hinterlist in Mietens braunen Augen, als sie diese Worte so zuversichtlich sprach; mit Besorgniß auf den Senator war sie ihrer Sache nicht ganz sicher, aber das würde sich nach ihrer Meinung schon finden, wenn nur Annie erst wieder daheim war.

Annie war aufgestanden und ging langsam durch das Zimmer. Sie war äußerlich vollkommen ruhig, aber sie fühlte selbst, daß diese Ruhe mehr einer geistigen Lähmung gleiche; nur der eine Gedanke war ihr klar; so konnte und durfte es nicht bleiben!

Und dann dachte sie an Alfred's kühles Wesen; es geschah ihm vielleicht ein Gefallen damit, wenn auf diese Weise die Lösung herbeigeführt oder wenigstens in seine eigene Hand gelegt würde, es mochte auch ein Prüfstein seiner Liebe werden.

Freilich — zurück in das väterliche Haus?

Annie kannte den starren Ehrbegriff ihres Vaters, sie fürchtete, daß er sein eigenes Kind demselben zum Opfer bringen werde. An die über seinem Haupte schwebende Untersuchung dachte sie weniger. Diese Angelegenheit war ihr so vollständig unfaßbar und überdies waren ihre Begriffe von einem straf